

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 8

Artikel: Zum 1. August
Autor: A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorfämpferin

Verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. August 1918

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Inhaltsverzeichnis.

Zum 1. August. — Das Fiasko der nationalen Erziehung. — Das Testament eines Sozialisten. — Lohnämter und Minimallöhne. — Erlebnisse bei der Agitation. — Der Sieger. — Aus dem Leben. — Der schlafende Riese. — Glücksspiele. — Wir heißen euch hoffen. — Kriegswirtschaftliche Maßnahmen. — Massenspeisung. — Zur Erhöhung der Unterstützung der Wehrmannsfamilien aller Länder. — Frauenbewegung im Ausland. — Arbeiterinnen-Organisationen.

Zum 1. August.

„Wir wollen sein ein einig Volk
von Brüdern, in keiner Not uns trennen
und Gefahr.“

Der Poet widmete der Geburt der jungen Eidgenossenschaft hübsche Verse, die aber nicht nur heute, sondern schon damals nicht so interpretiert wurden, wie der unzweideutig klare Wortlaut vermuten ließe. Allerdings rechnet auch der Dichter hier nur „die Brüder“, nicht auch die Schwestern zum Volk, wie es heute noch nur Bürger gibt in der am Umfang, Größe und Alter ansehnlicheren und ehrwürdigeren reinen Demokratie.

Ihr politischer Schöpfungsakt ist eine Revolution, vor der sich die Festredner von heute bekreuzen wie die Zwingherren von Uri damals; ihr Ausgangs- und ihr Endpunkt war die Eroberung der politischen Macht. Die Güter der heutigen Staats- und Gesellschaftsform können nicht genug in überdringlicher Verehrung vor dem „historisch Gewordenen“ niederknien und es anbeten und doch ist es eine lange, lange Ahnenreihe von Klassenkämpfern, die sie mit Phrasen betwähren. Sie feiern den politischen Geburtstag der Eidgenossenschaft in der festen Ueberzeugung und im seligen Glauben, daß ihre heutige „verbriefte“ Klassenherrschaft auf „wohl erworbenen Rechten“ beruhe.

Allerdings erinnern sie sich mit Begeisterung daran, wie die Leibeigenschaft durch politisch-soziale Umwälzungen aufgehoben und der Feudalismus abgeschafft wurde, meinen aber im gleichen Augenblick, die wirtschaftliche Ausbeutung der Besitzlosen durch die Besitzenden sei ein „wohl erworbenes Recht“; es sei gesetzlich, demokratisch, wenn die einen, wenigen Volksgenossen Reichtümer auf Reichtümer häufen, Grundbesitz an Grundbesitz zusammenlegen, Wasserkräfte und Arbeitskräfte sich aneignen, während die große Masse der andern Eidgenossen Not und buchstäblich Hunger leidet. Das trennt das „einig Volk“ von Brüdern, dieses System, trotz der Harmonieidylle der verschiedenen Völkern und Völkern im bürgerlichen Blätterwald, die da von „Einigkeit“, von „Zusammenhalten“ usw. faszeln, es im Grunde aber trotz der demokratischen Rechte, trotz einheitlicher Verfassung nicht einmal soweit bringen, daß die Kantone und Kantönl einander in der äußersten Not beistehen, im Gegenteil sich wirtschaftlich bekriegen und abschließen. Um Bundesratserlasse, ja selbst um Gesetze kümmern man sich einen Pfifferling; aber man tut immer so,

als ob die Ausbeutung innerhalb des Lohnverhältnisses auf Gesetzen beruhe. Der Proletarier wird aber durch kein Gesetz gezwungen, sich in das Joch des Kapitals zu spannen, sondern durch die Not, durch den Mangel, durch die Sorge ums tägliche Brot. Die Tatsache der Ausbeutung beruht nicht auf einer gesetzlichen Bestimmung, sondern auf der rein wirtschaftlichen Erscheinung, daß die Arbeitskraft als Ware auftritt. Diese Ware hat die für den Käufer der Arbeitskraft angenehme Eigenschaft, daß sie mehr Wert produziert, als sie selbst an Lebensmitteln und Bedarfsartikeln verzehrt. Wir sehen das in unserem „einig Volk“ von Brüdern tagtäglich: Während die Fabrikarbeiter mit ihren bitter erkämpften erhöhten Löhnen kaum in der Lage sind, sich das allernotwendigste an Nahrung, Kleidung und Wohnung zu leisten, vergrößert der Fabrikant seine Etablissements, seine Villa, kauft nicht nur Last-, sondern auch Luxusautos und läßt vom Staat gegen die in ihrem nächsten Existenzkampf ringenden Arbeiter und Arbeiterinnen Polizei und Militär aufziehen: Den Notleidenden blaue Bohnen statt Brot! Die Herren Bauern mästen mit Milch und Kartoffeln, auch etwa mit Monopolwaren das liebe Vieh, um es den reichen Kaufleuten und andern höhern und bessern Herrschaften um teures Geld zu liefern, lassen Kirschen und anderes Obst lieber verfaulen, als daß sie es billiger den Mit-„Brüdern“ verkaufen; Käse, Milch und andere Milchprodukte, wie Schokolade, wandern ins Ausland, während teure „Ersatz“mittel Einzug halten. So wird die Volksgeundheit und Volkskraft untergraben nicht nur durch ausländische, sondern ebenso sehr durch gut schweizerische Wucherer, die am 1. August schöne Reden halten, sich wie am Armeetag wohlthätig lustig machen zugunsten der armen Wehrmannsfamilien und sich mit verschiedenen „Ordenszeichen“ (gut republikanisch für die zukünftigen Auszeichnungen vorbereiten). Mit kleiner und kleinster Münze bezeugen sie ihren Patriotismus. Ihn in größere Taten umzusetzen reicht weder Herz noch Hirn, weder Gefühl noch Gesinnung. Die Absicht, die Zivildienstpflicht, d. h. die Zwangsarbeit einzuführen, bewies uns, daß die Herren Gelehrten und die von Zwing-Uri noch nicht ausgestorben sind, ebenso der neueste Generallaf gegen die Soldatenvereine. Der langandauernde Belagerungszustand der Stadt Zürich, die vielen Affären, von den Obersten Egli und v. Wattenwyl angefangen bis zu den Schöllern, Schmidheims, den Tuchfabrikanten, den Etappen-sanitätsanstalten, um nur einige zu nennen, zeigen, daß wir in ständiger Gefahr schweben, durch „Brüder“ verkauft, verraten oder erschossen zu werden. (Beispiel: November 1917 in Zürich.)

Die direkte Bundessteuer war ein größerer, die vielen Interpellationen und Motionen durch die Sozialdemokraten im Kantons- und Nationalrat betreffend die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und der Maßnahmen gegen die Teuerung waren kleinere Prüfsteine der wirklich demokratischen Gesinnung. Aber die Herren bestanden die Prüfung immer schlecht: entweder lehnten sie

jede Diskussion ab, weil es ihnen unbequem und unangenehm war, an demokratische Prinzipien erinnert zu werden oder dann suchten sie die Hilfe in der Not auf die lange Bank zu schieben. Demokratisch heißt in ihrer Sprache: „erdbauern“, d. h. „prüfen“, nur jetzt noch nicht, später vielleicht. Nur wenn es gilt, die große Masse des Volkes möglichst gründlich und dauernd auszupressen, die Sozialdemokraten und vor allem die Ausländer zu knebeln, dann geht's per Expreß: so mit den Verkehrssteuern, mit den Preissteigerungen, mit Zeitungs- und Versammlungsverboten, mit Truppenaufgeboten, Ausweisung und Auslieferung von Deserteuren und Refraktären, Rationierungen und Bestandesaufnahmen wurden mit solchen Bleigewichten der Bureaucratie behängt, daß sie nicht vom Flecke kommen können.

Und glaubt man, eine Steigerung der einseitigen Parteimahnahme sei nicht mehr möglich, überbietet man sich noch einmal, erläßt dank der Blankovollmacht, die eine allzu vertrauensselige Bundesversammlung den „Bundesvätern“ gegeben hat, ein Sozialistenaustragungsgesetz, das sich den Knebelungsgesetzen eines jeden monarchischen Staates ebenbürtig an die Seite stellen kann oder sie noch gar übertrifft.

Soll nun aus all dem der Schluß gezogen werden: Die Demokratie ist für die Arbeiterklasse nichts wert, nicht notwendig und ganz wohl entbehrlich? Das wäre das Verfehrteste von der Welt. Sie ist erstens notwendig, weil sie Anfänge, Ansätze und Stützpunkte enthält, die bei der Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft zweckdienlich sind. Sie ist unentbehrlich, weil nur in ihr, d. h. in der Ausübung ihrer Rechte das Proletariat zum Bewußtsein seiner Klasseninteressen und seiner geschichtlichen Aufgaben kommen kann.

Die Notwendigkeit der Eingreifung der politischen Macht war für unsere wissenschaftlich größten Führer Marx und Engels außer Zweifel. Unser Programm und unsere Grundsätze sind nicht geschaffen, damit sie umgangen oder nicht umgekehrt werden, sondern sie sollen für alle Möglichkeiten und in allen Momenten unseres Kampfes ausgeübt und praktisch angewendet werden. Es darf für gewissenhafte, der Bewegung und der Zukunft gegenüber sich verantwortlich fühlende Parteigenossen und -genossinnen keinen Augenblick geben, in dem sie gezungen wären, das Programm und die Grundsätze im Stiche zu lassen oder wo wir vom Programm im Stiche gelassen würden, sonst begingent wir den gleichen Verrat wie die sich „Demokraten, Liberale, Freisinnige“ schimpfenden, eidgenössischen Vaterlandsfreunde und wie die heuchlerischen Christen.

Man kann aber den Moment, wo das Proletariat, d. h. die große Volksklasse die Staatsgewalt ergreifen soll, nicht künstlich herbeiführen. Erste Voraussetzung ist ein bestimmter ökonomisch-politischer Reifegrad. Nicht eine „entschlossene Minderheit“ kann wie aus einer Pistole geschossen kommen und die Eroberung proklamieren oder diktieren, „damit etwas lauft“. Eine so gewaltige Umwälzung, wie die Ueberführung der Gesellschaft aus der kapitalistischen in die sozialistische Ordnung ist unentbehrlich durch einen Streich, in einer Nacht oder einem Tag, wie die Vertreibung der Landvögte. Die sozialistische Umwälzung setzt einen langen und hartnäckigen Kampf voraus. Das Proletariat kann — selbst nach großen Erfolgen — wieder zurückgeworfen werden. Die Menschheitsgeschichte ist wie die Naturgeschichte insgesamt, unbarmherzig, wenn wir sie vom Standpunkt der sentimentalen, rührseligen Alltagsmenschen betrachten, die da glauben, sie bekämen den Garantieschein, daß sie selbst die Verwirklichung des Sozialismus erleben, mit dem Parteiprogramm in die Hand gedrückt. Tausende Seelen fürchten die kleinen Wellen, die das Gesellschaftsschiff ein wenig ins Schwanken bringt,

während andere nicht aus der Seelenruhe zu bringen sind durch die fortwährend extremen Seitensprünge ins Anarchistische und mit einem bewundernswürdigen Optimismus die Halbheiten, Schwächen und Erbarmlichkeiten eines krasen Opportunismus als Masern oder Kinderblattern, im Wuchstumsprozeß der proletarischen Bewegung, der in die Breite gehenden Sozialdemokratie auffassen.

Fest und unerschütterlich stehende Kämpfer werden dadurch nicht wankelmütig. Auch für uns wird das Zurückschauende nicht, wie für die staats- und gesellschaftserhaltenden Parteien ein Erstarren — wie für Lots Weib — sondern eine Aufmunterung: das Gefühl verbindet uns nicht nur national mit den Klassen Genossen, sondern mit den Proletariern aller Länder, die Erkenntnis, daß nicht nur auf Schweizerboden, sondern international das Klassenbewußte Proletariat den gleichen Kampf führt und Stufe um Stufe in der Weltgeschichte höher baut, stählt unsern Willen, mitzukämpfen eingedenk dessen, was Karl Marx im „kommunistischen Manifest“ schrieb:

„Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren, als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.“

A. R.

Das Fiasco der nationalen Erziehung.*

Von Dr. M. Meier, Basel.

Vor einem Jahre gingen die Wogen sehr hoch; wie wir jetzt schon sagen können, am höchsten. Der Krieg hatte auch in „pädagogischen Kreisen“ den Sturm erregt; aber die Welle, die den höchsten Berg und das tiefste Tal schlug, weit hin sichtbar in Parade schäumte und mit dem mächtigsten Anprall ihren zornigen Gesicht aus Gestade warf, die hieß: Nationale Erziehung.

Sie hat sich indes beruhigt; sie wird sich in Bälle verlaufen; dann ist sie gewesen. Auf die Hochflut von Artikeln, Broschüren, Referaten, Versammlungen, Diskussionen und Resolutionen folgte die Bestellung von Kommissionen, Experten und Gutachten; auf die Begeisterung und die Entschlüsse wollte die Tat folgen, die Arbeit. Das war naturgemäß schon schwieriger und brauchte seine Zeit. Die „pädagogischen Kreise“, das Land, das aufgehört hatte und ein Weichen sich in der Hoffnung wiegen durfte, das Heil werde nun doch kommen und zwar von der Schule her, sie warteten und fingen an zu vergessen. Es standen ja auch wieder „andere Dinge im Vordergrund“, daheim und draußen.

Seute nun, nach rund einem Jahr, rücken da und dort die Kommissionen und Experten mit ihren Gutachten wieder auf den Plan. Aber sie brauchen nicht so bescheiden zu tun; es nähme auch sonst kaum jemand noch ernsthaft von ihnen Notiz: Die Geistesverfassung der öffentlichen Meinung ist heute eine andere, eine ganz andere geworden; sie weiß mit nationaler Erziehung nichts mehr anzufangen.

Die Ergebnisse der einjährigen Kommissionsarbeiten sind aber auch darnach. Der Bund, in der richtigen Erkenntnis, daß er hier nichts zu sagen hat, beschränkt sich wohlweislich auf ein paar nichtsagende Dinge; er gibt ein bißchen Geld für entsprechende Lehrmittel und subventioniert staatsbürgerliche Bildungskurse für Lehrer, die von dem schönen Ding noch berührt sind. Die Kantone, nun man braucht nicht alle fünfundsanzig zu durchgehen, so sieht man, daß auch da nichts herausgekommen ist und nichts mehr herauskommen wird. „Die Kommission verzichtet darauf, bestimmte, ins einzelne gehende Vorschläge zu machen; man erziehe den Schüler immer und immer wieder zum Pflichtgefühl, präge ihm das „du sollst und du sollst nicht“ ein, und treibe ihm das „ich mag und ich mag nicht“ aus, uff.“ So etwa ließen sich die Ergebnisse allerorten zusammen-

* Aus „Die Schulreform“, früher „Berne Seminarblätter“, herausgegeben von Dr. E. Schneider, Bern. Verlag R. Suter u. Cie.